Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 289. Dienstag den 9. Juni 1896. 90. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 9. Juni.

Die dritte Lesung der **Novelle zur Gewerbeordnung** hat gestern im **Reichstage** in einer Weise begonnen, die voraussichtlich zu neuen Krisengerüchten Anlaß geben wird. Der Abg. Bassermann (nat.-lib.) hob nachdrücklich die schweren Bedenken gegen das Verbot des Detailreisens, wie es in zweiter Lesung beschlossen wurde, namentlich auch unter dem Gesichtspuncte der Interessen des kleineren Gewerbetreibenden hervor und befürwortete im Namen eines Theils seiner Freunde wenigstens die Vertagung der Entscheidung über diesen Punct. Abg. Fischbeck (fr. Vg.) sprach sich in ähnlichem Sinne aus, ohne durch seinen Volksversammlungston Eindruck zu machen. Dagegen erlangte er die volle Aufmerksamkeit des Hauses, als er die Meldung einiger Blätter bestätigte, der Reichskanzler habe geäußert, es sei unbegreiflich, wie man solche Vorschläge, wie die über das Detailreisen, habe machen können. Man kann sich die Spannung des Hauses vorstellen, als nach einer die Beschlüsse zweiter Lesung vertheidigenden Rede des Abg. Schädler (Ctr.) der Abg. Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst (d. k. Fr.), der Sohn des Reichskanzlers, das Wort ergriff. Es geschah dies keineswegs, um Herrn Fischbeck zu desavouiren; der Redner führte vielmehr, ebenso wie der Abg. Bassermann gethan, den Gedanken aus, den Herren sei vor den eigenen Beschlüssen „angst geworden", und bezeichnete als „jedenfalls" unannehmbar den von uns kürzlich eingehend erörterten Antrag Hige-Stumm, der das Detailreisen nur nach vorhergängiger ausdrücklicher Aufforderung gestatten will. Unter dem Beifall der Linken verurtheilte Prinz Hohenlohe sodann die Gewöhnung, unausgesetzt an der Gewerbeordnung zu nörgeln und ihr an allen Uebeln die Schuld zu geben. Es sei ein krankhaftes Bestreben, den Staat dort in die wirthschaftliche „Bewegungsfreiheit" eingreifen zu lassen, wo dies nicht unbedingt nöthig sei. Staatssecretair v. Boetticher antwortete, indem er weitere Ermittelungen als überflüssig ablehnte, die Schädigung einer Reihe von Gewerben durch das Detailreisen stehe fest. Der Vicepräsident des preußischen Staatsministeriums hatte zwar vorausgeschickt, daß der Urheber der Vorlage eigentlich der Reichstag sei, der sie wiederholt verlangt habe, aber der Eindruck einer Disharmonie ließ sich nicht abwehren. Die Debatte, die durch die beiden letzterwähnten Redner zweifellos ein größeres politisches Interesse gewonnen hat, wird heute fortgesetzt.

Eine Verständigung über das **Bürgerliche Gesetzbuch** scheint nunmehr gesichert zu sein, nachdem es in der gestrigen Sitzung der Commission wegen der Bestimmungen über die Rechtsfähigkeit der Vereine und über die obligatorische Civilehe zu einem Compromiß gekommen ist. In ersterer Beziehung haben die Beschlüsse der Commission im Wesentlichen die Vorlage der zweiten Juristencommission, die den Entwurf festgesetzt hat, wiederhergestellt, und aus den Veränderungen, die der Bundesrath an der Vorlage vorgenommen hatte, die Ermächtigung des Einspruches der Verwaltungs-Behörden gegen die Rechtsfähigkeit von unterrichtlichen und Erziehungszwecken dienenden Vereinen ausgemerzt. Es bleibt also nur der Einspruch gegen politische, socialpolitische und religiöse Vereine zulässig und auch dieser ist der Verwaltungsrechtsprechung unterstellt. Was die obligatorische Civilehe anlangt, so hat das Centrum sich gegen die conservativen Anträge erklärt; es bleibt also bei den Beschlüssen der ersten Lesung mit der Maßgabe, daß der betreffende Abschnitt des Bürgerlichen Gesetzbuches: „Von der Ehe" die Ueberschrift erhält: „Von der bürgerlichen Ehe". Die Abstimmung über die Civilehe findet heute statt.

Die letzte Nummer des „Kladderadatsch" brachte ein Doppelbild, betitelt: „Die **Presse in Moskau** vor und nach der Krönung". Links ist ein mächtiger Stiefel vorgestreckt, dessen Träger deutlich gemacht ist und dem bürstenbewaffnete Preßvertreter tadellosen Glanz zu geben, im Schweiße ihres Angesichts sich abmühen. Rechts bewundert man dieselben publicistischen „Wichsiers" in dem Augenblick, wo sie infolge eines mit demselben Stiefel ihnen versetzten Trittes sich überschlagen. Zu dieser hübschen Illustration liefert, wenigstens soweit die deutschen Preßvertreter betheiligt sind, das „Berliner Tageblatt" heute den Text. Es klagt über mannigfache Zurücksetzung der Deutschen bei einem von der russischen Presse den fremden Journalisten gegebenen Essen, über Bevorzugung der Franzosen, die sogar durch die amtliche Telegraphenagentur der Welt bekannt gegeben worden, sei u. dgl. m. Wer über diese Dinge erstaunt ist, verdient ebenfalls vom „Kladderadatsch" gewürdigt zu werden. Worüber man sich wundern durfte, das war die byzantinische Redeweise, in der deutsche Chronisten über das Krönungsfest, den Zaren und die Zarin berichtet haben. Es wird keinem vernünftigen Deutschen beifallen, sich verletzt zu fühlen, wenn bei einer Veranstaltung, wo ein Vertreter des „Berl. Börsen-Courier" den Wortführer der Deutschen macht, die Letzteren zu kurz gekommen sind. Dagegen ist es bedauerlich, daß auch hier wieder ein Mangel am nationalem Tact hervorgetreten ist. Da man wissen mußte, daß die Franzosen bevorzugt werden würden, hätte man sich die Zurückhaltung auferlegen sollen, die mit einem der gutnachbarlichen deutschen Stimmung gegenüber Rußland entsprechenden Auftreten sehr wohl vereinbar war. Uebrigens, wir wiederholen es, Deutschlands Würde war nicht in die Hand der vom „Kladderadatsch" Gezeichneten gegeben und ihre Aufnahme, über die natürlich demnächst die beschwichtigendsten Aufklärungen erfolgen werden, ist keine nationale Ehrenangelegenheit. Ungleich bedeutungsvoller wäre ein von der „N. Fr. Pr." aus Moskau gemeldeter Vorfall, wenn er sich wirklich ereignet hätte. Man könnte ihn überschreiben: „Moskauer Bankettreden"; geschildert wird er folgendermaßen:

An dem Bankett, das die deutsche Colonie Moskaus gab, nahmen Prinz Heinrich von Preußen und die übrigen deutschen Prinzen Theil. Präsident Camesasca brachte einen Toast auf den Prinzen Heinrich und alle Fürsten, die im Gefolge dieses Vertreters des deutschen Kaisers in Moskau erschienen seien. Sofort erhob sich Prinz Ludwig von Bayern, um gegen den Ausdruck „Gefolge" Verwahrung einzulegen. Er sagte: „Wir sind nicht ein Gefolge, nicht Vasallen, sondern Verbündete des deutschen Kaisers. Als solche standen wir, wie Kaiser Wilhelm I. immer anerkannt hat, vor 25 Jahren an der Seite des Königs von Preußen, als solche werden wir wieder zusammenstehen, falls Deutschland wieder in Gefahr käme. Dies mögen die Deutschen allerorten bedenken und neben dem großen Vaterland auch die engere Heimath und die Anhänglichkeit an die angestammte Dynastie nicht vergessen."

Wir können uns schlechterdings nicht denken, daß Herr Camesasca die Tactlosigkeit begangen haben sollte, den bayerischen Thronfolger und die außer dem Prinzen Heinrich von Preußen noch anwesenden deutschen Prinzen als „im Gefolge" des Bruders Kaiser Wilhelm's befindlich zu bezeichnen. Und noch weniger vermögen wir zu glauben, daß der bayerische Thronfolger auf eine solche Tactlosigkeit anders als mit einer kurzen und scherzenden Abwehr geantwortet hätte. Bei der Aufklärung, die sicherlich nicht ausbleibt, wird sich wohl herausstellen, daß die ganze Geschichte ihr Dasein einem der Herren Berichterstatter zu danken hat, der die Wichse, die er von der Polirarbeit an dem vom „Kladderadatsch" gezeichneten Stiefel übrig behalten hatte, statt der Tinte bei Abfassung seines Bankettberichtes verwerthete.

Seitdem die Auslassungen der „Times" über das Fernbleiben des deutschen Kaisers von der **Regatta in Cowes** im Wortlaut vorliegen, kann Niemand mehr im Zweifel darüber sein, daß die vergifteten Pfeile, die das Cityblatt über den Canal schickt, lediglich die Person des Kaisers zum Ziel haben. Die Parteigänger der Rhodes und Genossen bemühen sich, den Entschluß des Kaisers, Cowes in diesem Jahre nicht zu besuchen, als eine durch die Antipathien des deutschen Volkes erzwungene darzustellen und damit einen Gegensatz zwischen den Empfindungen des Kaisers und des deutschen Volkes hervorzukehren, dem Rechnung zu tragen Kaiser Wilhelm angeblich durch ein lebhaftes Popularitätsbedürfniß gezwungen worden sei. Welch' ordinäre Insinuation, welch' infame Lüge! Diese von uns sofort ausgesprochene Auffassung wird, wie wir mit Genugthuung constatiren können, von der gesammten deutschen Presse getheilt. Zur Sache schreibt unter Anderen der „Hamb. Corr.":

Mit den Hintermännern der „Times" über die Gründe des Nichterscheinens des Kaisers in Cowes in Erörterungen einzutreten, verlohnt sich nicht. Immerhin mag zur Orientirung deutscher Leser daran erinnert werden, daß vor wenigen Wochen in einer Mittheilung des Hofberichtes constatirt wurde, daß Kaiser Wilhelm habe die Absicht, auch in diesem Jahre nach Cowes zu gehen, schon deshalb nicht aufgeben können, weil er eine solche Absicht zu keiner Zeit gehegt habe. Diese Richtigstellung war, wenn wir nicht irren, lediglich durch Pariser und Londoner Zeitungsmeldungen über die angeblich beabsichtigte Reise des Kaisers nach Cowes und durch deren Commentare in der deutschen Presse hervorgerufen. Die Vermuthung, daß jene Ausstreuungen ein Widerhall des in englischen Kreisen gehegten Wunsches gewesen seien, die Reise des Kaisers nach Cowes im Interesse der englischen Politik auszunutzen, wird durch die abgeschmackten Behauptungen der „Times" zum Mindesten nicht widerlegt. Im Gegentheil, die Sprache dieses Blattes ist ganz dazu angethan, den Eindruck hervorzurufen, als habe man es hier mit einem Ausdruck der Enttäuschung darüber zu thun, daß der Appell an „das englische Blut in den Adern Kaiser Wilhelm's" vergeblich geblieben ist und daß der deutsche Kaiser die durch das Verhalten Englands in den letzten Monaten geschaffene politische Lage in objectiver Weise beurtheilt hat.

Einen Gesichtspunct möchten wir noch hervorheben. Der immer und immer wieder in so unverhüllter Natürlichkeit zum Durchbruch kommende Aerger über die Zurückhaltung Deutschlands und seines Kaisers den egoistischen Wünschen Englands gegenüber zeigt deutlich, daß in England trotz alles Fischweibergekeifes auf die undankbaren deutschen Vettern das Bedürfniß nie lebendiger gewesen ist, Deutschland möchte aus dieser Zurückhaltung heraustreten und aufhören, den Spröden zu spielen. Ueberall hat England angeklopft, um „Bundesgenossen" zu finden, überall ist es abgewiesen worden — lediglich mit Italien ist es in engere Beziehungen getreten, die sich aber schon wieder zu lockern beginnen — und so kommt man an der Themse immer wieder auf Deutschland als letzte Rettung zurück. Wann wird man endlich einsehen, daß alle derartige Bemühungen völlig vergeblich sind!

In **Spanien** ist der **anarchistische Schrecken** wieder eingekehrt. Am Freitag wurden in der Nähe der Kathedrale in Barcelona zwei Orsinibomben gefunden, am Sonnabend explodirten vor dem Hause des Pfarrers in Orendain bei San Sebastian (Bezirk Tolosa) zwei Dynamitpatronen, welche großen Materialschaden anrichteten, und am Sonntag fand abermals in Barcelona in der Straße Nuevos Cambios ein Bombenanschlag auf eine nach der Kirche Santa Maria sich bewegende Procession statt, welchem zehn Personen zum Opfer fielen. Ueber das letztere Attentat werden uns noch folgende Einzelheiten berichtet:

* **Barcelona**, 8. Juni. Die Monstranz war gerade vorübergekommen, als die Bombe explodirte. Sehr viele Personen knieten zur Zeit, fünf wurden sogleich getödtet. Die Polizei ließ das Hotel, welches in der Straße, wo die Explosion stattfand, sich befindet, schließen; Niemand durfte dasselbe verlassen. Der Civilgouverneur und der Bürgermeister riethen dem General Despujols, den Belagerungszustand zu erklären. Zahlreiche Haussuchungen werden von der Polizei vorgenommen. Der Polizeichef begab sich nach dem Local, wo der anarchistische Club der Fuhrleute sich befindet, fand dort aber Niemanden, während sonst alle Sonntage das Local voll Menschen ist. Der Anblick des Unglücksortes war schrecklich. Gliedmaßen, Stücke von Schädeln lagen überall umher. Man fürchtet, daß die Zahl der Verwundeten höher ist, als bisher bekannt; denn zahlreiche Verwundete wurden in die die Straße Nuevos Cambios umgebenden Häuser geschafft. Die Orsinibombe hatte mehr als 23 Kapseln.

* **Barcelona**, 8. Juni. Unter den bei der Explosion in der Straße Nuevos Cambios verwundeten Personen befinden sich ein Journalist und mehrere Soldaten. Zwei Kinder und drei Arbeiter, welche bei der Explosion verwundet wurden, sind gestorben. Die zahlreichen ausländischen Anarchisten, welche namentlich in den Vorstädten wohnen, werden streng überwacht.

* **Madrid**, 8. Juni. Ueber 40 Personen wurden verwundet, darunter auch ein Deutscher, Namens Wilhelm Aukler. Man glaubt, daß 12 bis 15 Personen ihren Wunden noch erliegen werden. Das Attentat war auf den General Capitain Despujols, der bei der Procession die Hauptfahne trug, abgesehen; dieser blieb unversehrt. Verwundet wurden ein Corporal und ein Gemeiner vom Regiment Almansa; deshalb wird der Proceß vor das Kriegsgericht kommen. Zahlreiche Personen sind unter dem Verdachte des Anarchismus verhaftet worden.

* **Madrid**, 9. Juni. (Telegramm.) Zwei Anarchisten sind hier verhaftet worden. In Catalonien wurden ebenfalls mehrere Verhaftungen vorgenommen. Der „Heraldo" sagt, die Behörden in Barcelona seien den Urhebern des Bombenanschlags auf der Spur.

Der Ministerrath trat gestern zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen und beschloß den Belagerungszustand über Barcelona zu verhängen. In der Deputirtenkammer erklärte der Finanzminister, die Regierung werde mit Energie gegen die Urheber des Attentats in Barcelona vorgehen und die Kammer nahm einen Antrag an, in welchem der Empörung über die Urheber des Attentats und dem Mitgefühl mit den Opfern desselben Ausdruck gegeben wird. Die Empörung, aber auch der Schrecken ist wie in Spanien so speciell in Barcelona allgemein, um so mehr, als es binnen weniger Jahre der dritte anarchistische Mordanschlag ist, von welchem die Stadt heimgesucht wird. Am 23. September 1893 verwundete bei einer Truppenschau die Bombe des Anarchisten Pallas den Marschall Martinez Campos, und als Rachethat für die Hinrichtung des Attentäters war der furchtbare Mord im Liceotheater zu betrachten, der 23 Personen das Leben kostete. Wie jener, so zeichnet sich auch der neueste Anschlag durch die abgefeimte Grausamkeit aus, mit der harmlose Leute, die mit dem Anarchismus und seiner Bekämpfung nicht das Mindeste zu thun haben, hingeschlachtet wurden. Wenn gemeldet wird, das neueste Attentat sei lediglich gegen den Capitain Despujols gerichtet gewesen, so bleibt das Ergebniß der gerichtlichen Untersuchung abzuwarten. Da sämmtliche Anschläge an drei aufeinanderfolgenden Tagen sich in unmittelbarster Nähe kirchlicher Gebäude abgespielt haben, liegt die Vermuthung nicht fern, daß der Anarchismus in Spanien sich anschickt, nunmehr auch dem zweiten Repräsentanten der Autorität, der Kirche, den Krieg zu erklären. Uebrigens scheint der Anarchismus augenblicklich international mobil zu machen; wie uns unterm 8. Juni aus Brüssel gemeldet wird, hob die Polizei ein neues Anarchistennest in Lüttich aus, wobei ein blutiges Handgemenge entstand, bei welchem zwei Polizisten durch Dolchstiche verwundet wurden und auch in Rußland fängt es an revolutionär zu gähren. So wird aus Petersburg, 8. Juni, der „Frankf. Ztg." gemeldet: Aus allen größeren Städten wird über theilweise recht ernste Straßen-Unordnungen während der Krönungstage berichtet. In Petersburg sind, besonders im Arbeiterviertel, revolutionäre Proclamationen in großen Mengen vertheilt worden. Ueberall im Lande herrscht hochgradige Entrüstung über die scandalösen Vorgänge in Moskau. Die Verrathung des russischen Beamtenthums, welches die Katastrophe auf dem Chodynskifelde aufs Grellste beleuchtet hat, läßt allerdings das Wiederaufleben des mit dem Anarchismus verwandten Nihilismus befürchten, um so mehr, als die weitgehenden Erwartungen, welche in diesen Kreisen auf das Krönungsmanifest des Zaren gesetzt worden, gänzlich enttäuscht worden sind.

Feuilleton.

Die Tochter des Millionärs.

32] Roman aus dem Englischen von L. Bernfeld.
(Nachdruck verboten.)

„Ich sehe in der That nicht ein, was ich anders thun könnte, denn mir scheint, als ob Trixie die Zügel jetzt selbst in die Hand genommen hat, und ich glaube fast, daß sie ihren Willen auf alle Fälle durchsetzen wird, ob ich meine Erlaubniß gebe oder nicht. Nicht wahr, Trixie? Nun, nun, laß' nur, ich meine es nicht böse, wir haben alle Ursache, dankbar zu sein, daß Du mit einem Male so froh und glücklich in die Welt blickst. Du bist seit heute Morgen eine ganz Andere geworden. Ich glaube wirklich, wir können jetzt Dr. Bruce und die Wärterin fortschicken, wir werden ihrer kaum noch bedürfen — nicht wahr?"

„Kaum, Papa! Ich fühle mich in diesem Augenblick beinahe gesund, ich glaube fast, daß ich im Stande wäre, einige Schritte zu gehen!"

„Keine Ueberstürzung, mein verehrtes Fräulein," sagte Victor lachend, und fuhr die Kranke mit großer Sorgsamkeit nach dem Hotel zurück. „Die größte Vorsicht ist immer noch geboten, ich muß jetzt dafür sorgen, daß unsere Kranke noch sehr geschont wird, nicht wahr, Mrs. Hopley?"

„Ja gewiß, Sir Victor. Ich habe nur den Wunsch," sagte die gute Dame, als sie mit ihrem Gatten dem glücklichen Paare folgte, „daß die Hochzeit so bald wie möglich stattfindet, um allen Aufregungen ein Ende zu machen."

„Dem stimme ich von ganzem Herzen bei, Mrs. Hopley," rief Victor herzlich, „ich verlange nichts Besseres! Sobald erst Trixie wohl genug fühlt, werde ich selbst darum bitten, die Hochzeit unverzüglich stattfinden zu lassen. Was sagt meine liebe Trixie dazu?"

„Ich will Alles thun, was Du wünschest, Victor, und Du und Mama, Ihr mögt ganz nach Eurem Belieben bestimmen. Nur eine Bitte möchte ich aussprechen! Die Hochzeit soll eine ganz ruhige sein. Keine großartige Feier, ganz still wünsche ich mir den Tag! Mit Dir und meinen theuren Eltern allein möchte ich ihn verleben!" setzte sie mit einem Blick voller Liebe und Vertrauen hinzu.

Und so kam es, daß ungefähr vier Wochen nach jenem denkwürdigen Tage sich eines Morgens in der Englischen Capelle in Mentone eine kleine Hochzeitsgesellschaft versammelte. Keine anderen Zeugen waren bei der Hochzeit gegenwärtig, als Lady Greville und Mr. und Mrs. Ralph Byner, welche zu diesem Zweck aus England gekommen waren, sowie die Eltern der Braut.

Voll inniger Liebe und festen Vertrauens zu einander standen Victor und Beatrix vor dem einfachen Altar und der Priester sprach seinen Segen über sie.

Beatrix, welche freilich noch sehr schwach und zart war, sah in dem einfachen weißen Seidenkleide, welches sie trug, wunderbar lieblich aus — sie war das Ideal einer Braut — dabei freudig erregt und doch mit einem ernsten Ausdruck auf ihrem Antlitz. Victor fühlte sich unaussprechlich glücklich; der Traum seines Lebens war erfüllt, das Weib, welches schon beim ersten Anblick sein Herz gewonnen hatte, ist nun in der That sein Eigen geworden. Das Leben lag im herrlichsten Sonnenschein vor ihm, und hoffnungsvoll blickte er in die Zukunft. Die Leidenszeit, die Beatrix durchgemacht hatte, machte sie dem Herzen Victor's nur um so theurer und er nahm sich vor, sie für Alles, was sie gelitten, durch seine innige Liebe und Zuneigung zu entschädigen. Sie glücklich zu machen, sollte der Zweck seines Lebens sein.

XXVIII.

Zwei Jahre sind vergangen. Greville Court ist wieder von seinen rechtmäßigen Besitzern bewohnt. Die Gärten sind neu geschmückt worden, ein ganzes Regiment von Gärtnern hat die Wildniß, die man vorgefunden, in ein wahres Paradies umgewandelt. Eine ebenso große Veränderung ist im Innern des alten Hauses vorgegangen, das mit allem Luxus und allen erdenklichen Bequemlichkeiten ausgestattet worden war, denn an Geld fehlte es ja jetzt nicht. Die Gläubiger sind bezahlt worden und Greville Court blüht von Neuem auf, so daß Sir Victor von der ganzen Nachbarschaft beneidet wird. Sein Schwiegervater hat ihn außerdem zum Mitinhaber der großen Manchester Seifenfabrik „Sapavo" gemacht. Ja und er war in mehr als einer Beziehung glücklich, denn seine Gattin war ihm nicht nur in Liebe ergeben, sondern auch die Tochter eines Millionairs und gleichzeitig die beste und beliebteste aller Frauen in der Umgegend.

Beatrix befand sich augenblicklich im Garten. Sie wandelte auf und nieder und die Sonne, die durch die Zweige schimmerte, streifte ein kleines süßes Geschöpfchen, welches, in weißen Musselin und Spitzen vollständig eingehüllt, von der jungen Mutter liebevoll an die Brust gedrückt wurde. Beatrix richtete die zärtlichsten Schmeichelnamen an das in ihren Armen ruhende kleine Wesen, ihre Augen leuchteten voller Glückseligkeit, wenn sie sich zu demselben niederbeugte und ein helles Lachen ertönte von ihren Lippen, wenn es ihr gelungen war, ein Lächeln auf dem Antlitz des Kindes hervorzurufen. Sie wurde gar nicht müde, mit dem Kinde zu schäkern und zu plaudern und erfand immer neue Schmeichelnamen für dasselbe. Ein Paar muntere Dachshunde sprangen um sie her und stimmten in das jeweilige Lachen mit lautem Gebell ein. In geringer Entfernung war unter dem Schatten einer großen Buche ein Theetisch arrangirt worden, an welchem Helene Byner saß, welche noch ebenso schön wie früher war und den Thee zubereitete, während ihr gegenüber Sir Ralph Byner sich in das Studium der heutigen Morgenzeitungen vertieft hatte.

Einige Male richtete Helene ihren Blick auf die schlanke Gestalt ihrer Schwägerin und seufzte leise. Ein Zug von Trauer lag um die schönen Lippen! Wie sehr beneidete sie Beatrix um das Baby in ihren Armen. Es war für Helene fast eine Qual, das Mutterglück, welches ihr nicht bestimmt zu sein schien, mit anzusehen, denn Helene war kinderlos.

„Willst Du nicht herkommen und eine Tasse Thee trinken, Trixie?" sagte Helene jetzt.

Die junge Lady Greville rief ihrer Schwägerin fröhlich zu: „Bald, bald, sobald es meinem Sohn und Erben gefallen wird, mein Haar loszulassen und Jane hier sein wird. Sie hat mir versprochen, zum Thee herüberzukommen, um den Grafen zu begrüßen. Sie müssen jeden Augenblick hier sein, Victor wollte den Grafen von der Bahn abholen. Ah — siehe da — unsere Jane! Ich sehe sie schon durch den Park kommen!"

Eine ältere schwarz gekleidete Dame schritt einen schmalen Fußweg entlang, der sich durch üppiges Grün wand. Beatrix beeilte sich, ihr entgegenzugehen, und bei dem Anblick der jungen lieblichen Frau mit dem Kind auf ihren Armen nahm das traurige bleiche Gesicht der Wittwe Philipp Seudamore's einen froheren Ausdruck an.

„Sie kommen noch zeitig genug, um den Grafen bei seiner Ankunft begrüßen zu können", rief Beatrix ihr entgegen, als sie ihr die Gitterthür öffnete.

„Wie liebenswürdig Sie sind, meine theure Beatrix!" sagte Jane dankend. „Welche treuen Freunde habe ich doch an Ihnen und Sir Victor! Nicht allein, daß Sie mir das schönste Häuschen auf Ihrem ganzen Besitzthum eingeräumt haben, nein, Sie ziehen mich auch immer in den Kreis Ihres glücklichen Familienlebens und lassen mich vergessen, daß ich eine Fremde bin."

„Das ist doch natürlich, Jane! Gehören Sie denn nich